GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Der aufgeklärte Harem : Kulturvergleich und Geschlechterbeziehungen in Montesquieus »Perserbriefen«

Opitz, Claudia

1991

https://doi.org/10.25595/720

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Opitz, Claudia: *Der aufgeklärte Harem : Kulturvergleich und Geschlechterbeziehungen in Montesquieus »Perserbriefen«*, in: Feministische Studien : Zeitschrift für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung, Jg. 9 (1991) Nr: 2, 41-56. DOI: https://doi.org/10.25595/720.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Walter de Gruyter Verlag.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.1515/fs-1991-0206

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Claudia Opitz

Der aufgeklärte Harem

Kulturvergleich und Geschlechterbeziehungen in Montesquieus »Perserbriefen«

»Unsinnig-stolz wäre die Anmassung, daß die Bewohner aller Weltteile Europäer sein müßten, um glücklich zu leben; denn wären wir selbst, was wir sind, außer Europa geworden? Der uns nun hierher setzte, setzte jene dorthin und gab ihnen dasselbe Recht zum Genuß des irdischen Lebens.« (Herder, 1784)[1]

Der französische Aufklärer und Kulturtheoretiker Montesquieu (1689–1755) steht gewissermaßen am Beginn einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit vergleichender Kulturbetrachtung und einer objektivierten Einschätzung kultureller Differenz.[2] Die Betrachtung seiner Werke erscheint deshalb für eine Reflexion über sexuelle und kulturelle Differenz besonders vielversprechend, umso mehr, als das Zusammentreffen von Orient und Okzident, dem er in seinem Erstlingswerk, den »Perserbriefen«, nachspürte, gerade in den letzten Monaten wieder besondere Aufmerksamkeit in den Medien erfährt und hierbei vielfach Bilder und Vorstellungen verwendet werden, die schon bei Montesquieu und seinen aufklärerischen Zeitgenossen zu finden sind.[3]

In seinem Briefroman, der 1721 zunächst anonym erschien und rasch zu einem »Modebuch der aristokratischen Gesellschaft« (Forsthoff) avancierte, läßt Montesquieu zwei persische Reisende, Usbek und Rica, mit scharfem Auge und spitzer Feder die politischen, kulturellen und sozialen Verhältnisse im Frankreich der Regentschaft diskutieren und kommentieren, aber auch, im Briefwechsel mit fernen Freunden und zurückgebliebenen Frauen, Sensationelles oder auch nur Vermutetes über Sitten und Gebräuche des Orients zum besten geben.[4] Es ist in der Vergangenheit vielfach über die gattungsmäßige Zuordnung der »Perserbriefe« reflektiert und gestritten worden. Montesquieu selbst hat in einem kommentierenden Vorwort zur Auflage von 1754 sein Werk als »Roman« bezeichnet, und für eine solche Deutung spricht, neben der gewollten und vom Autor immer wieder deutlich unterstrichenen Fiktionalität der Briefe wie ihrer Autoren, insbesondere die Haremsthematik und die hier niedergelegte Auseinandersetzung mit Liebe, Erotik und Leidenschaft, die für die Zeitgenossen unzweideutig eine romaneske »Lesart« begründete.[5] Doch diente die Verbrämung der kultur- und gesellschaftskritischen Gedanken und Aussagen Montesquieus mit exotischen und an die »Geschichten aus 1001 Nacht« erinnernden Erotica auch dem durchaus ernstgemeinten Anliegen des Autors, sich

von herrschenden Vorurteilen und Dogmen – namentlich im religiösen und politischen Bereich – freizumachen und seine Erkenntnisse über die Mängel und Laster seiner Epoche, seines Landes und seiner Gesellschaft in weniger voreingenommener, dafür aber satirisch verfremdeter Weise an die Leserschaft zu bringen.[6] Er hat zu diesem Zweck auch keine Mühe gescheut, Informationen über »den Orient« – das osmanische Reich, Persien, Indien und China – zu sammeln und zu verarbeiten; namentlich die ihn faszinierende islamische Religion studierte er anhand der 1647 erschienenen Koran-Übersetzung von Du Ryer und die »orientalischen« Sitten an den seit dem 17. Jahrhundert in größerer Zahl publizierten Reiseberichten über die Länder östlich und südlich des Mittelmeers.[7]

Daß die unglücklich endende Serail-Geschichte, durch die der französischen Leserschaft Montesquieus gleichsam Einblick in die ansonsten verborgene Welt eines orientalischen Harems gewährt wurde, für das Verständnis der »Perserbriefe« wie für Montesquieus Methode des Kulturvergleichs und der daraus entwickelten Erkenntnisse für Privat-, Staats- und Naturrecht von zentraler Bedeutung ist,[8] hat die Forschung erst in den letzten Jahren stärker beachtet.[9] Dabei blieb allerdings die Frage nach dem Stellenwert der Geschlechterbeziehungen und der sexuellen Differenz innerhalb des Romans wie innerhalb des Gesamtwerkes Montesquieus zunächst weitgehend ausgeblendet; erst neuerdings hat sich auch eine feministische Sichtung und Deutung der »Perserbriefe« artikuliert, die die Harems-Thematik und -Problematik in den Vordergrund rückt gegenüber den bislang im Mittelpunkt stehenden Fragen von Kultur-, Politik- und Religionsvergleich und -kritik.[10] Eine Verbindung der beiden Forschungsschwerpunkte und damit eine Annäherung an die Frage von Bedeutung und Funktion sexueller wie kultureller Differenz steht dagegen bislang noch aus.[11]

1. Der Harem zwischen Orient und Okzident

Bereits im 2. Brief der Sammlung, den der orientalische Würdenträger und stolze Besitzer eines Harems (bzw. türkisch: eines Serails), Usbek, an die Zurückgebliebenen sendet, wird der Blick der Lesenden auf den Harem gelenkt, und zwar aus der Sicht des orientalischen Mannes.

Dabei entsteht ein Bild des Harems – und damit der orientalischen Geschlechter- und Familienorganisation –, das nicht nur mit der in Europa bereits vorherrschenden Vorstellung vom Harem als eines Ortes fleischlicher Lüste und Genüsse scharf kontrastiert, sondern sich auch deutlich abhebt von Vorstellungen, die Montesquieu den orientalischen Frauen in den Mund, bzw. die Feder legt.

Recht überraschend nämlich charakterisiert Usbek den Harem als Ort der Tugend, der Pflicht, der Demut, Keuschheit, Sauberkeit und Reinheit; die Erwähnung der dort eingeschlossenen weiblichen Schönheit läßt schließlich an ein Schatzkästlein, ja, einen Reliquienschrein denken, erlaubt aber kaum erotische oder gar libertine Assoziationen.[12]

Was das (weibliche) Geschlecht in Persien so schön macht, ist das geregelte Leben der Frauen. Sie spielen nicht und durchwachen die Nächte nicht, sie trinken keinen

Wein und setzen sich fast nie der frischen Luft aus. Der Serail ist gewiß mehr für die Gesundheit als für die Lust geschaffen, das Leben ist einförmig dort und es ist nicht aufreizend. Unterordnung und Pflichterfüllung bestimmen es, selbst die Vergnügungen und Freuden sind streng und ernst, sie werden fast immer nur als Zeichen der Autorität und der Abhängigkeit gekostet. (34. Brief, S. 63)

Die Nähe der Schilderung zu dem, wie in Europa ein (Frauen-)Kloster gesehen wurde, ist unübersehbar: Demut und Keuschheit bestimmten hier gleichfalls das Leben der Bewohnerinnen; und tatsächlich wird weiter unten das europäische Zölibat im Klosterleben dem Eunuchentum bzw. der Haremswirtschaft explizit gleichgesetzt – und damit vom religionskritischen Autor gleichermaßen verurteilt.[13] Doch entlarvt sich die hier durchscheinende Ambivalenz in der Betrachtung des Harems als »Stätte weiblicher Tugend« mit Zwangscharakter[14] in den Worten und Briefen der dort eingeschlossenen Frauen als Zweckrationalisierung bzw. vorurteilsbehaftete Selbsttäuschung des »Despoten« und Ehemanns.

So stellen bereits im 3., 4. und7. Brief die Gemahlinnen Usbeks, Zachi und Zephis, den Harem in völlig anderer Weise dar, als Ort des erzwungenen Verzichts, vergangener Freuden und (bestenfalls) verbotener Lüste, aber auch als einen Raum, in welchem Frauen-Rivalität, Triumph und Verzweiflung den Tagesablauf bestimmen, im Kampf um die Gunst und Aufmerksamkeit des Ehemannes.[15]

Nur im Hinblick auf ihre Tochter teilt etwa Zelis die Vorstellungen ihres Gatten vom Harem als »geweihtem Ort«; doch läßt auch sie im gleichen Atemzug die Ambivalenz der Lebenssituation im Harem für Frauen deutlich werden:

Ich kann die Ansicht der Mütter nicht teilen, die ihre Töchter erst dann einschließen, wenn sie schon im Begriff sind, ihnen einen Mann zu geben. Sie verurteilen sie eher zum Serail, als daß sie sie ihm weihten, und zwingen sie so zu einer Lebensweise, in die sie sie zuvor hätten einführen sollen. Darf man der Kraft der Vernunft alles abverlangen und nichts der süßen Gewohnheit? Man redet uns vergebens von der Unterordnung, die die Natur uns diktiert, es genügt nicht, sie uns zu spüren zu geben: wir müssen sie praktizieren, damit wir uns auf sie verlassen können in der kritischen Zeit, wo die Leidenschaften aufkommen und uns zur Unabhängigkeit aufstacheln. (62. Brief, S. 111)

Tatsächlich erweist sich die Vor- und Darstellung Usbeks von seinem Harem fast von Beginn an als trügerisch: Schon bald wird Zachi, die sinnlichste und temperamentvollste von Usbeks Frauen, verdächtigt, sich den weißen Eunuchen Nadir zum Liebhaber genommen zu haben.[16] Des weiteren kommt es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Ehefrauen, Streit, Unruhe und Intrige beherrschen den Serail.[17] Auch die Unterordnung der Ehefrauen unter den Befehl des Obereunuchen, der den Herrn vertreten soll, dies aber nur eingeschränkt kann – nämlich in seiner Herrschaftsfunktion, nicht aber als Gatte und Liebhaber –, ist in Gefahr. Eher hilflos verstärkt Usbek infolgedessen die Kontrolle seiner Frauen, was schließlich zur Katastrophe führen wird: Zwei seiner Frauen werden Ehebruch begehen, darunter seine Lieblingsfrau Roxanne, die schließlich im Selbstmord enden wird.[18]

Kein Wunder, daß in einer solchen Atmosphäre kein »Familienleben« gedeihen kann, schon gar nicht ein harmonisches Zusammenleben der Geschlechter und Generationen, wie es, nach Ansicht Montesquieus, in seiner positiven Form bei den Troglodyten, einem mythischen Volk in Nordafrika, verwirklicht erscheint, über deren glückliches gesellschaftliches wie familiäres Zusammenleben ausgerechnet Usbek ausführlich zu berichten weiß:

Sie liebten ihre Frauen und wurden von ihnen zärtlich wiedergeliebt. Ihre ganze Sorgfalt wandten sie daran, ihre Kinder zur Tugend zu erziehen. ... Der Trost tugendhafter Eltern wurde ihnen bald zuteil: ihre Kinder glichen ihnen.[19]

Der Harem dagegen ist der Ort heftiger, ja, fast schon gewalttätiger Begegnung der Geschlechter[20] – die nahezu einzige erotische Szene des Romans, der im 3. Brief von Zachi geschilderte Wettstreit der Ehefrauen um die Gunst Usbeks, zeigt denn auch deutlich die Rivalität, die die Frauen beherrscht; eine befreite Sinnlichkeit ist im Harem weder seitens der Frauen, noch auch seitens des Ehegatten möglich, der im 6. Brief eingesteht:

...was mich am meisten bedrückt, sind meine Frauen. Ich kann an sie nicht denken, ohne daß der Schmerz mich übermannt. Nicht, daß ich sie liebte, ... ich bin ihnen gegenüber von einer Gefühllosigkeit, die kein Verlangen aufkommen läßt. In dem großen Serail, in dem ich gelebt habe, bin ich der Liebe zuvorgekommen: Ich habe sie durch sie selbst zerstört, und doch entspringt meiner Kälte eine heimliche Eifersucht, die mich verzehrt. (S. 16f.)

Fast überrascht nimmt die Leserin deshalb zur Kenntnis, daß es im Harem auch Kinder, bzw. eine Tochter gibt, über deren Erziehung deren Mutter Zelis mit Usbek korrespondiert;[21] ein »wirkliches«, glückliches Familienleben wird, nach Einschätzung Montesquieus, im Orient kaum zu finden sein.[22]

Dies gilt in noch höherem Maße für die Gemeinschaft der beiden Geschlechter in der Ehe. Bereits die orientalische Eheschließung birgt vielfache Aspekte von Fremdheit, Aggression und Zerstörung in sich. So ist der Kampf um die Jungfräulichkeit Roxanes, über die Usbek mit einer gewissen Genugtuung reflektiert,[23] nur das Vorspiel zu einer heftigen, ja, zerstörerischen Szene, die das Friedens- und Gesellschaftsgefährdende der orientalischen Ehe(-schließung) drastisch vor Augen führt:

Dein geliebter Soliman ist untröstlich über eine Beleidigung, die ihm kürzlich angetan worden ist. Ein junger Nichtsnutz namens Suphis hielt seit drei Monaten um die Hand seiner Tochter an. Aufgrund des Berichts und der Schilderung, die die Frauen, die sie seit ihrer Kindheit kennen, ihm gemacht hatten, schien er mit ihrem Aussehen zufrieden, man hatte sich über die Mitgift geeinigt, und alles war glatt abgelaufen. Nach den ersten Zeremonien erschien die Tochter gestern zu Pferde, der Sitte gemäß von Kopf bis Fuß in Schleier gehüllt. Kaum war sie vor dem Haus ihres angeblichen Verlobten angelangt, da ließ er die Tür schließen und schwor, er werde sie nicht aufnehmen, wenn die Mitgift nicht erhöht würde... Das Heiratsze-



Sebastien Leclerc: *Kuslir Aga oder Chef der schwarzen Eunuchen.* Kupferstich aus einer Folge mit exotischen Trachten von 1669–1675 (Nürnberg, German. Nationalmuseum)

remoniell wurde (schließlich) vollzogen, und man führte das Mädchen gewaltsam ins Bett. Eine Stunde später aber stand der Nichtsnutz wütend auf, versetzte dem Mädchen mehrere Schnitte ins Gesicht und erklärte, sie sei keine Jungfrau mehr. Darauf schickte er es zu seinem Vater zurück. Man kann nicht schwerer beleidigt werden, als es ihm hiermit widerfahren ist. (68. Brief, S. 133)

Ganz besonders erschwert wird, in den Augen Montesquieus, ein gedeihliches Ehe- und Familienleben im Harem durch die Rolle und Funktion der Eunuchen, mit der er sich in zahlreichen Briefen und Kommentaren auseinandersetzt.[24] Programmatisch wird seine Einschätzung in einem Gespräch Usbeks mit einem Franzosen formuliert, welcher Sklaverei, Eunuchentum und Haremskultur harsch und unwidersprochen so kritisiert:

Was kann man denn ... von einem Geschöpf (erwarten), das seine Ehre darin erblickt, die Frauen eines anderen zu bewachen, das nur durch Neid, Eifersucht und Verzweiflung tugendhaft wird, das vor Rachsucht auf beide Geschlechter, deren Abscheu es ist, vergeht, das sich von den Stärkeren tyrannisieren läßt, wenn es nur die Schwächeren unterdrücken kann... (34. Brief, S. 64)

Und Montesquieu geht sogar noch weiter: In seinen späteren Ausführungen zur Frage, warum die Bevölkerungszahlen im Orient rückläufig seien, wird auch Usbek selbst die Haremskultur und mit ihr verbunden das Eunuchen- und Sklavenwesen für schuldig befinden und somit – indirekt – seine eigene Kultur und Gesellschaftsordnung verurteilen.

2. *Kulturvergleich und Geschlechterdifferenz in den »Perserbriefen«*

Daß es Montesquieu bei seiner Harems-Geschichte allerdings um mehr ging als darum, die orientalischen Ehesitten zu denunzieren,[25] zeigt sich nicht zuletzt daran, daß innerhalb des Romans Ehe- und Geschlechterbeziehungen in verschiedenen europäischen Nationen und »Kulturen« in ähnlich kritischer Weise diskutiert und kommentiert werden, wobei naturgemäß die französischen Verhältnissen den prominentesten Platz einnehmen. Mehrfach beziehen sich Rica und Usbek – kritisch, staunend und bisweilen sarkastisch – auf die Beziehungen zwischen Männern und Frauen in Frankreich, auf französische Ehesitten, Rechtspraktiken und Wertvorstellungen.

So schreibt Usbek im 26. Brief an seine Lieblingsfrau Roxane:

Die Frauen haben hier alle Zurückhaltung verloren, sie präsentieren sich den Männern unverhüllten Gesichts, als verlangten sie nach ihrer Niederlage, sie verfolgen sie mit ihren Blicken, sehen sie in den Moscheen[26]*, auf der Promenade, bei sich zu Hause. Der Usus, sich von Eunuchen bedienen zu lassen, ist hier unbekannt. Anstelle der edlen Einfalt und der liebenswerten Schamhaftigkeit, die bei uns herrscht, herrscht hier eine rohe Schamlosigkeit, an die man sich unmöglich gewöhnen kann. (S. 50)*

Dabei kommt es bisweilen zu einer regelrechten Umkehrung der Werte, wie etwa bei den eifersüchtigen Ehemännern, die im Orient die Regel, in Frankreich dagegen die (lächerliche) Ausnahme darstellen:

Sie sind es, die alle Welt haßt, und sie sind es auch, die von allen verachtet werden. Daher kommt es auch, daß in keinem anderen Land so wenige Leute eifersüchtig sind, wie in Frankreich. Ihre Seelenruhe gründet sich nicht auf das Vertrauen, das sie ihren Frauen schenken. Im Gegenteil, sie kommt von der schlechten Meinung, die sie von ihnen haben. All die weisen Vorkehrungen der Orientalen, die Schleier, die die Frauen bedecken, die Gefängnisse(!), in die sie eingeschlossen werden, die Wachsamkeit der Eunuchen scheinen ihnen geeigneter dazu zu sein, die Findigkeit des weiblichen Geschlechts anzustacheln, als sie einzuschläfern... Ein Mann, der seine Frau ganz für sich haben will, wird als Störenfried öffentlicher Lustbarkeit angesehen, ja als ein Verrückter. (ebenda)

Auch andere Länder werden in dieser Weise beobachtet und kommentiert, so daß der Eindruck entsteht, erst die Betrachtung von Geschlechterbeziehungen und insbesondere Ehesitten ermöglichten in Montesquieus Augen eine zuverlässige

Einschätzung der nationalen Befindlichkeit bzw. der kulturellen Differenz, ein Eindruck, der sich durch die Lektüre des »Geistes der Gesetze« abrunden und bestätigen läßt.[27]

Schon bei der Ankunft in Europa, im italienischen Livorno, fühlt sich Usbek bewegt, über die Situation der Frauen zu berichten und sie mit den ihm bekannten orientalischen Verhältnissen zu vergleichen. Auf (mittel- und west-)europäische BetrachterInnen allerdings dürfte die folgende Beschreibung wohl ebenso komisch und befremdlich wirken wie die Darstellung der spanischen oder der russischen Ehesitten und Geschlechterbeziehungen, über die an anderer Stelle berichtet wird:[28]

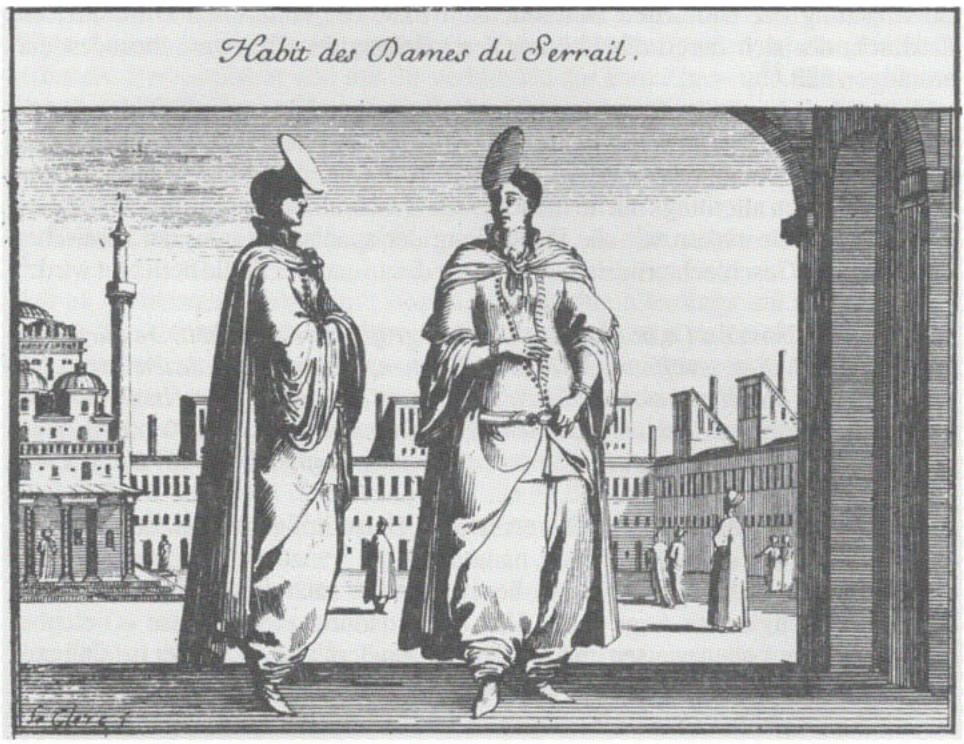
Die Frauen leben dort (= in Livorno, C. O.) in großer Freizügigkeit, sie dürfen die Männer durch Fensteröffnungen hindurch sehen, die man Jalousien nennt, sie dürfen Tag für Tag mit irgendwelchen alten Frauen ausgehen, die sie begleiten, und sie tragen nur einen Schleier. Ihre Schwäger, ihre Onkel, ihre Neffen können sie sehen, ohne daß der Ehemann in der Regel daran Anstoß nähme. (23. Brief, S. 45)

Aber hat Montesquieu durch solch verzerrende Darstellung im Blick des Fremden eine Relativierung der europäischen, namentlich der französischen Lebensverhältnisse in Familie und Ehe bewirken wollen, wie er dies nachweislich im Bereich von Politik und Religion im Auge hatte? Und hat er dadurch eine gewisse »Gleichberechtigung« der Lebensweisen und Kulturen propagiert, wie sie Herder im eingangs wiedergegebenen Zitat einige Jahre später gefordert hat?

Nicht ganz. Montesquieus bewundertes Ideal gesellschaftlicher und politischer Organisation, England, nämlich weist auch »vernünftige« und den »natürlichen« menschlichen Bedürfnissen entsprechende Geschlechter- und Ehebeziehungen auf. Es wird denn auch ohne zynischen Kommentar oder sarkastische Verzerrungen beschrieben und damit zum Vorbild für alle übrigen Nationen und Kulturen erhoben, ähnlich wie die phantasierte Gesellschaft der Troglodyten, an deren Schicksale die Notwendigkeit von Veränderungen und »Aufklärung« aller »real existierenden« Kulturen und Gesellschaften exemplifiziert werden (104. Brief, S. 181).

Das heißt mit anderen Worten, daß nur hinsichtlich der Mißstände eine gewisse Ebenbürtigkeit von Orient und Okzident besteht, die allerdings ihrerseits einem gewissen Nord-Süd-Gefälle unterliegen, betrachtet man die sozusagen »abfallende Linie«, die von den französischen Un-Sitten in Staat und Ehe über die spanischen bis hin zu den orientalisch-persischen führt. Damit wird nicht nur die orientalische Welt – bzw. hier: Persien – zum Tiefpunkt gesellschaftlicher Mängel und Fehlentwicklungen, sondern es wird gleichzeitig sichergestellt, daß die von Montesquieu intendierte Kritik an den französischen Verhältnissen nur um so ätzender wirksam wird.

Denn erst auf dem Hintergrund einer weitgehenden Ablehnung der orientalischen Kultur und Gesellschaft kann die Kritik an den eigenen, französisch-europäischen Verhältnissen Kontur gewinnen, kann sie die hier beobachtbaren Mißstände in Gesellschaft, Politik und Religion in ein sarkastisch-denunziatorisches Licht rücken, das von der »häßlichen« fremden Kultur her auf die bekannten Verhältnisse fällt.[29]



Sebastien Leclerc: *Kleidung der Haremsdamen*. Kupferstich aus einer Folge mit exotischen Trachten von 1669–1675 (Nürnberg, German. Nationalmuseum)

3. Aufklärung im Harem? Die »Frauenfrage« in den »Perserbriefen«

Welche Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang aber nun dem Geschlechterverhältnis zu, das ja gerade bei der Serail-Geschichte einen so zentralen Stellenwert hat? Hat sich Montesquieu hier tatsächlich, wie oft vermutet wurde, der Sache der Frauen, namentlich der orientalischen, angenommen und im Ehebruch Roxanes ein Exempel weiblicher Befreiungslust und »Aufklärung« – Austritt aus der Unmündigkeit also – gestaltet?[30]

Dies erscheint mir auf dem Hintergrund des in den »Perserbriefen« niedergelegten Frauenbildes Montesquieus eher unwahrscheinlich.[31] Denn nicht allein sind die kritischen Kommentare über Haremskultur und orientalische Ehe- und Familienformen nur ganz am Rande von der Sorge um die »Verwirklichung« weiblicher Bedürfnisse und Gefühle getragen,[32] sondern vielmehr von einem Engagement für gesellschaftliche Stabilität und Prosperität. Auch das gelegentliche Anknüpfen an die *querelle des femmes*, den Streit um Wert und Ort der Frauen in Gesellschaft und Geschichte, stellt sich im wesentlichen als ein unter Männern geführter, rein hypothetischer Dialog dar, wie etwa die Reflexion Ricas über die »Frauenfrage«, die er im 38. Brief an den orientalischen Freund Ibben niederlegt:[33]

Es ist unter Männern[34] *eine große Frage, ob es vorteilhafter sei, den Frauen ihre Freiheit zu nehmen oder sie ihnen zu lassen. Mir scheint, es gibt gute Gründe dafür und dagegen. Sagen die Europäer, es sei schmählich, Menschen, die man liebt, unglücklich zu machen, so entgegnen unsere Landsleute (= die Perser, C.O.), es sei unwürdig für Männer, auf die Herrschaft zu verzichten, die die Natur ihnen über die Frauen gegeben hat. Sagt man ihnen, eine größere Zahl eingeschlossener Frauen sei eine Last, so antworten sie, zehn Frauen, die einem gehorchen, seien eine geringere Beschwernis als eine einzige, die einem nicht gehorcht. Hält man andererseits entgegen, mit untreuen Frauen könnten die Europäer doch nicht glücklich sein, so antworten sie einem, diese Treue, deren die Asiaten sich brüsten, verhindere den Überdruß nicht, der befriedigter Leidenschaft zu folgen pflege, unsere Frauen seien ein zu sicherer Besitz, und ein solcher lasse uns nichts mehr zu wünschen noch zu fürchten übrig...*[35] *Selbst einem weiseren Mann als ich es bin, fiele die Entscheidung schwer. Denn wenn die Asiaten gut daran tun, Mittel und Wege zu suchen, ihren Ängsten zuvorzukommen, so tun die Europäer auch wieder gut daran, gar keine zu haben. Und wenn wir als Ehemänner unglücklich sein sollten, sagen sie, können wir uns schließlich immer noch als Liebhaber dafür entschädigen... (S. 69f.)*

Daß Frauenmacht und weibliche »Freiheit« im Gegenteil etwas Verdächtiges sind, legt Montesquieu den verschiedenen Briefschreibern in den unterschiedlichsten Situationen in den Mund, bzw. die Feder.

So berichtet etwa Rica dem orientalischen Freund Ibben über das »Regiment« der Frauen am französischen Hof im 107. Brief:

Als ich nach Frankreich kam, fand ich den verstorbenen König ausschließlich von Frauen geleitet und doch hätte er in seinem Alter, denke ich, ihrer weniger bedurft als irgendein König auf Erden (...) Diese Frauen stehen miteinander in Verbindung. Sie bilden so etwas wie einen Staat im Staate, deren Bürger sich gegenseitig unter die Arme greifen. Und wer, in Paris oder in der Provinz, Minister, Beamte oder geistliche Würdenträger agieren sieht, ohne die Frauen zu kennen, die dahinter stehen, ist wie jemand, der eine Maschine zwar laufen sieht, aber ihre Antriebskräfte nicht kennt. (S. 189)

Auch in den französischen Familien herrschen, für alle Zeitgenossen sichtbar, ähnlich unerträgliche Verhältnisse: Da werden (Usbek berichtet es nicht ohne eine gehörige Portion Sarkasmus, ja Empörung) vor dem Familiengericht folgende Fälle verhandelt: ein bescheidenes Mädchen, das die Qualen einer zu lange bewahrten Jungfernschaft gesteht (und ihren Vater auf Herausgabe der Mitgift für eine Eheschließung verklagt), eine unverschämte Frau, die von ihrem Mann – wegen ihrer eigenen Untreue – geschieden werden will, eine verheiratete Frau, die ihren Mann der Impotenz bezichtigt und Scheidung beantragt und schließlich »zahllose verführte und entführte Mädchen, (die) die Männer viel schlechter (machen) als sie sind«. (S. 155)

Hier tritt, für die Leserin etwas verwirrend, ein »Sichtwechsel« ein, denn nun vertritt Usbek ganz offenbar nicht mehr nur den Blickwinkel des Orientalen,

sondern auch die Sicht Montesquieus selbst, der durch den Mund Usbeks zu kommentieren scheint:

Hierzulande scheinen die Familien über sich selbst zu bestimmen. Der Mann hat nur den Schatten einer Autorität über die Frau, der Vater nicht mehr über die Kinder und der Herr nicht mehr über seine Sklaven. Die Justiz mischt sich in all ihre Differenzen, und Du kannst sicher sein, daß sie sich immer gegen den eifersüchtigen Mann, den verärgerten Vater und den ungehaltenen Herrn ausspricht... (S. 153f.)

Im 99. Brief wird diese Philippika weitergeführt, wo sich Rica über die Modetorheit der Franzosen ausläßt und zeigt, wie hier die Frauen ihre (Ehe-)Männer ruinieren, um modisch aktuell zu erscheinen[36] – und wie sie damit indirekt gleichzeitig das gesamte Gesellschaftssystem bestimmen, denn »die Lebensgewohnheiten wechseln wie die Moden...« (S. 174)

Bisweilen verschränken sich Fremden- und Frauenfeindlichkeit aber auch zu einer besonders wirksamen Kulturkritik und verstärken die jeweils anzuprangernden Unsitten in spezifischer Weise, wie in der Diskussion um die päpstliche Bulle »Unigenitus«, über die Rica im 24. Brief bemerkt:

Vor zwei Jahren sandte (der Papst) ein großes Schreiben aus, das er »Konstitution« nannte und in dem er den Fürsten und das Volk unter Strafandrohung all das glauben machen wollte, was darin stand... Einige aus dem Volk aber revoltierten und erklärten, sie wollten an nichts von alledem glauben, was in dem Schreiben stand. Vor allem steckten die Frauen hinter der Revolte, die den ganzen Hof, das ganze Königreich und alle Familien entzweite. Die »Konstitution« untersagt ihnen, ein Buch zu lesen, von dem die Christen behaupten, es sei vom Himmel herabgekommen – es ist sozusagen ihr Koran. Empört über die Beleidigung ihres Geschlechts hetzen die Frauen alle gegen die »Konstitution« auf und sie haben die Männer auf ihre Seite gebracht, die in dieser Sache keine Vorrechte haben wollen, dennoch muß man zugeben, daß dieser Mufti (= der Papst, C.O.) ganz vernünftig argumentiert... Er muß etwas von den Grundsätzen unseres heiligen Gesetzes erfahren haben, denn da die Frauen niederere Geschöpfe sind als wir und unsere Propheten uns wissen lassen, sie können nicht ins Paradies, sollten sie sich da etwa anheischig machen, ein Buch zu lesen, das doch nur dazu da ist, den Weg ins Paradies zu weisen? (S. 48)[37]

oder, noch kräftiger dort, wo derselbe Rica frech formuliert:

In Persien klagt man darüber, daß das Reich von zwei oder drei Frauen regiert werde. In Frankreich ist es weit schlimmer: da haben die Frauen nicht nur im Allgemeinen, sondern auch im Speziellen alle Macht in Händen. (S. 189)

und damit die französische Gesellschaft wegen des dort so deutlich sichtbaren weiblichen Einflusses als »orientalische Mißwirtschaft« beschreibt.

Die besten Frauen sind deshalb, nicht nur in den Augen der orientalischen Reisenden, diejenigen, die freiwillig selbst auf die Macht verzichten, die ihnen qua

Erbanspruch zusteht, wie die beiden Königinnen von Schweden, von denen eine zugunsten ihres Gatten, die andere, Christine, zugunsten der Philosophie den Thron aufgab – und sie werden dafür in einem Brief auch ausdrücklich gelobt.[38]

So darf denn Roxanes Ehebruch weniger als Ausbruch, ihr Selbstmord kaum als Selbstopfer für die »Befreiung« der orientalischen Frau aus dem Serail gewertet werden, sondern vielmehr als eine »Fehlleistung« des Kontroll- und Herrschaftssystems, das der Serail und mithin die orientalische Kultur als solche darstellt. Befördert durch die übermäßig lange Abwesenheit des Herrschers, Usbek, wie durch das Versagen der Eunuchen, seiner »Platzhalter« und »Verwalter«, aber v. a. durch die mangelnde Tugend, Ehre und Liebe bzw. Zuverlässigkeit der (Ehe-)Frauen, bricht das Chaos über den vermeintlich friedlichen und straff kontrollierten Serail herein, der sich damit – wie der (orientalische) Despotismus überhaupt – als enorm »anfälliges« Herrschaftssystem erweist.[39]

In den Augen des vorsichtigen Reformers Montesquieu darf und kann ein solcher »Alleingang« der Unterworfenen und Beherrschten, besonders aber der Frauen, keine Auflösung der von ihm harsch kritisierten Verhältnisse bringen. Dies zeigt sich besonders deutlich, betrachtet man die anderen Veränderungs- bzw. Befreiungswege, die im Roman vorgeführt werden. Denn daß im despotisch geführten Serail alles so bleiben sollte, wie es war, da es Usbek (und z. T. auch seinen Frauen)[40] behagte und normal erschien, dafür tritt der Reformer Montesquieu nun wiederum nicht ein. Wie es beim »glücklichen Volk der Troglodyten« Veränderungen in der Staatsform und in der Lebensweise gibt, die Leserinnen und Leser nachvollziehen können, so sollte auch das – eigentlich instabile – System der Despotie, innerhalb und außerhalb des Harems, zu verändern sein.

Tatsächlich finden sich im Roman denn auch mindestens noch zwei weitere »Befreiungen« aus dem Serail. Zum einen die Entführung der Astarte durch ihren Bruder Alpheridon aus dem Harem eines Eunuchen und deren lang geplante Eheschließung,[41] sowie die geradezu als Umkehrungsgeschichte zu lesende Fabel von der unglücklichen Anaïs, die, erstochen von der Hand ihres eifersüchtigen Gatten, aus dem Harem direkt ins Paradies gelangte und dort unsägliche Freuden genoß im Kreise zahlreicher Jünglinge, die ihr ebenso zu Willen waren wie sie und ihre Mitgattinnen einst im Harem ihrem Ehemann. Vom Paradies aus führt sie schließlich auch einen Racheplan aus, durch den ihr despotischer Gatte aus seinem Harem vertrieben und durch ein himmlisches Wesen, einen ihrer überirdischen Geliebten ersetzt wird, der schließlich nichts eiligeres zu tun weiß, als »sämtliche Eunuchen (zu verabschieden) und sein Haus für jedermann (zu öffnen)«![42] Die eindrucksvollste Befreiungsperspektive des Romans bietet schließlich Ricas »Europäisierung«. Dieser nimmt zunächst voller Neugierde, dann mit immer größerer Begeisterung am freizügigen Umgang der Geschlechter in der französischen Gesellschaft teil und möchte schließlich überhaupt nicht mehr nach Persien zurückkehren.[43]

Alle diese »Befreiungsdimensionen« haben jedoch gemeinsam, daß sie sich allein oder im wesentlichen auf Männer als Handelnde beziehen; für die Frauenseite sieht Montesquieu keine (bzw. nur »irreale«, da durch paradiesische bzw. göttliche Fügung erreichte) Handlungsmöglichkeiten vor; ihr aktives, selbständiges Handeln

führt, das zeigt das Schicksal Roxanes, zur totalen Zerstörung der orientalischen (bzw. jeder anderen) Kultur, zur Anarchie.[44]

4. Fazit

Daß Montesquieus Orient und seine Haremsgeschichte nicht gerade sehr nahe an den tatsächlichen Lebensverhältnissen und Mentalitäten Persiens im 18. Jahrhundert entlanggeschrieben sind, liegt auf der Hand; auch andere Autoren der Zeit haben wesentlich mehr den erfundenen als den erlebten Orient beschrieben und sich in eurozentrischen Verfremdungen bis hin zur Denunziation verfangen, ein Umstand, den Montesquieu in den Perserbriefen vielfach – indirekt – kritisiert und lächerlich gemacht hat, ohne ihm seinerseits zu entkommen.[45] Schon die vielfältigen Widersprüche, die den Roman charakterisieren, etwa die Frage, woher die Frauen Nachrichten von außen erhalten haben, wenn sie tatsächlich so vollständig eingeschlossen waren, wie es der Roman suggeriert,[46] oder die Ehefähigkeit der Eunuchen, die mehrfach angesprochen, aber nicht (oder nicht anders als denunziatorisch) in die Reflexionen Montesquieus über die Haremskultur eingehen u.ä.m., erweisen nicht nur den fiktionalen Charakter des Werkes, sondern auch dessen eindeutig eurozentrische Perspektivierung, bei allen Bemühungen um eine »universalistische« und relativierende kulturvergleichende Sicht.

Es mag zu Montesquieus Entschuldigung angeführt werden, daß gerade der für Fremde fast unmögliche Einblick in den Harem die größte Klippe beim Verständnis der orientalischen Kultur darstellen mochte,[47] doch steckt hinter den »Mißverständnissen« und Widersprüchen in der Schilderung von Haremskultur und orientalischem Eheleben m.E. Programmatisches: Der in den »Perserbriefen« so unterhaltsam gestaltete Kulturvergleich ist zunächst als Kulturkritik gemeint; aber er gerät schließlich, im tragischen Ende von Usbeks »Familie« im Harem wie auch in zahllosen kleinen Anspielungen am Rande, vor allem zu einer Kritik an der *orientalischen* Kultur, die für die eigene zwar als Vergleichsmaßstab, jedoch zum Schlechten hin – zur Despotie, Gewalt und Menschenverachtung – dient. Ein »ethnographisches« Interesse an den Verhältnissen im näher rückenden Orient, an seinen Lebensumständen, Sitten und Gebräuchen liegt Montesquieu dabei eher fern; gezeigt werden sollen hier die Nachteile der »Despotie«, der Schreckensherrschaft eines willkürlich regierenden Herrn, innerhalb und außerhalb des Harems.[48]

Daß den Geschlechterbeziehungen dabei eine solch bedeutende Stellung eingeräumt wird, läßt sich zum einen aus Montesquieus Anthropologie und »Kultur- und Gesellschaftstheorie« heraus erklären: So, wie die Herrschaftsform der Staaten auf Gesetzen (oder Un-Rechten) beruhen, so beruhen die Ehe- und Familienformen auf den Sitten, die von menschlichen Temperamenten und Tugenden getragen und gestaltet werden. Die Möglichkeiten und Grenzen, sie zu verändern, sind deshalb nicht nur eines der Hauptthemen der »Perserbriefe«, sondern auch der Schlüssel zu Usbeks tragischem Schicksal und dem Zerfall seines Harems, seines »Reiches«.[49]

Es ist zum zweiten Ausdruck von Montesquieus Frauenbild, wenn er trotz seiner »aufgeklärten« Argumentationsweise vor allem dort gern an die alte Tradition misogyner Frauenbilder anknüpft, wo er Mißstände in Politik, Religion und Kultur

aufzeigen will. Gemeinsam mit dem negativ-ambivalenten Bild der fremden Kultur entsteht so eine durchaus nicht relativierende oder »aufklärende« Verherrlichung des europäischen Mannes und seiner Bedürfnisse in Familie und Gesellschaft. Wird nämlich den (männlichen) Orientalen als Entwicklungsweg die Europäisierung vorgeschlagen, wie sie etwa Rica durchläuft, den vor allem der ungezwungene Umgang mit den Frauen an der französischen Gesellschaft reizt,[50] so sollen die Frauen beim gesellschaftlichen Transformationsprozeß lediglich als Anhängsel, als Ergänzung des männlichen Ordnungs- und Gestaltungswillens wirken. Wo Frauen aus dieser Rolle heraustreten – qua gesellschaftlicher Konvention oder individueller Willensentscheidung, ob als Französinnen oder als Orientalinnen – werden sie kritisiert, ja, gefährlich; weder im Harem, noch am französischen Hof, so meint Montesquieu, ist eine »weibliche Aufklärung« am rechten Ort.

Anmerkungen

1 J.G. Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (1784–91)*, Wiesbaden 1985, S. 220.

2 Zur Bedeutung des Kulturvergleichs s. Sergio Moravia, *Beobachtende Vernunft. Philosophie und Anthropologie in der Aufklärung*, München 1973, bes. S. 120ff. und John G. Hayman, Notions on National Characters in the Eighteenth Century, in: *The Huntington Library Quarterly*, Bd. XXXV, 1971–72, S. 1–17; zu Montesquieus wissenschaftlicher Vorbildung und zu seiner Methode s. Gérard Milhaud, Le regard scientifique de Montesquieu, in: Lire Montesquieu. Februar-Band der Zs. *Europe*, 55. Jg. Nr. 574, 1977, S. 31–40.

3 Neben der Auseinandersetzung um türkische Kultur und die (Nicht-)Integration türkischer ImmigrantInnen in bundesrepublikanische Verhältnisse (z.B. im *Spiegel* Nr. 44/1990) hat das Thema vor allem durch den Bestseller von Betty Mahmoody *Nicht ohne meine Tochter* Auftrieb erhalten.

4 Allein in der Zeit von 1721 bis 1734 wurden die »Perserbriefe« etwa dreißigmal neu aufgelegt (s. dazu Pierre Paraf, Montesquieu, la tolérance et la liberté, in: Lire Montesquieu. Februar-Band der Zs. *Europe*, 55. Jg. Nr. 574, 1977, S. 51–59). Ich zitiere im folgenden nach der Neuübersetzung: Charles de Montesquieu, *Perserbriefe*. Aus dem Frz. mit Anmerkungen und einem Nachwort von J. v. Stackelberg, Frankfurt 1988.

5 Zu den literarischen Vorbildern Montesquieus s. Robert Shackleton, *Montesquieu. A Critical Biography*, Oxford University Press 1961, S. 27ff.

6 Über die »befreiende« Wirkung der Islam- und Orientbetrachtung zu Beginn des 18. Jahrhunderts s. Maxime Rodinson, *Die Faszination des Islam*, München 1985 (Paris 1980) S. 64–70; über das zeitgenössische Publikumsinteresse am »Exotismus« und seinen Grenzen s. Urs Bitterli, *Die »Wilden« und die »Zivilisierten«. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung*, München 1976, bes. S. 182–185.

7 Shackleton, wie Anm. 5, S. 29f. Die Idee zu seiner komplizierten Konstruktion des »fremden Blicks« auf den Okzident und insbesondere auf Frankreich kam ihm bei der Lektüre des »Espion turc«, einer vermeintlich von einem türkischen Spion verfaßten Briefsammlung, die der Italiener Giovanni Paolo Marana Ende des 17. Jahrhunderts »zusammengestellt« und publiziert hatte. Dieses Konstrukt sollte in der Folge bei den Aufklärern Schule machen: der »fremde Blick«, insbesondere des »Wilden« bzw. des Außereuropäers wurde zum festen Bestandteil aufgeklärter Kultur- und Gesellschaftskritik (s. dazu u.a. Winfried Weishaupt, *Europa sieht sich mit fremdem Blick*, 3 Bde. Frankfurt/M. 1979, v.a. Bd. 1).

8 Eine Auseinandersetzung mit dieser Dimension der »Perserbriefe« unternahmen u.a. David Kettler, Montesquieu on Love: Notes on the Persian letters, in: *American Political Science Review 58*, 1964, S. 658–6; Marshal Berman, Montesquieu's Persian letters, in: ders., *The Politics of Authenticity. Radical Individualism and the Emergence of Modern Society*, London 1971, S. 3–53; sowie Melvin Richter, *The Political Theory of Montesquieu*, Cambridge Univ. Press 1977,

S. 31 ff.; grundsätzlich versuchte Claude Dauphiné (Pourquoi un roman de sérail?, in: Lire Montesquieu. Februar-Band der Zs. *Europe*, 55. Jg. Nr. 574, 1977, S. 89–96) diesen Zusammenhang darzulegen und zu klären.

9 Wie ja überhaupt die Beschäftigung mit den vermeintlich so freizügigen Sitten der Orientalen ein Charakteristikum der Beschäftigung mit Islam und Orient darstellen (Rodinson, wie Anm. 6).

10 S. dazu z. B. Sheila Mason, The Riddle of Roxane, in: *Women and Society in 18th century France*, hgg. v. E. Jacobs u. a., London 1979, S. 28–41, und Jeanette Geffriaud Rosso, *Das Frauenbild im literarischen Frankreich vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, hgg. v. R. Bader (WdF, Bd. 611), Darmstadt 1988, S. 163–77); dies., *Montesquieu et la féminité*, Pisa 1977; sowie Mary Lyndon Shanley u. Peter G. Stillman, Political and Marital Despotism: Montesquieus Persian Letters, in: *The family in political thought*, hgg. v. J. Baethge Elshtain, Univ. of Massachusetts Press 1982, S. 66–79.

11 Abgesehen von dem Syntheseversuch, den Joseph Th. Leerssen (Montesquieu's corresponding images: cultural and sexual alterity in pseudo-oriental letters, in: *Comparative criticism 9*, 1987, S. 135–154) neulich unternahm, auf dessen Mängel jedoch noch zurückzukommen sein wird.

12 S. dazu auch Dauphiné, wie Anm. 8.

13 Dies wird im Briefwechsel zwischen Usbek und Rhedi über das Abnehmen der Bevölkerungszahlen und über Bedingungen von wirtschaftlicher Prosperität und Bevölkerungswachstum im 112.–122. Brief explizit thematisiert (S. 199–216).

14 Denn weiter unten sagt Usbek selbst: »Du tust mir leid, Roxane. Deine so lange auf die Probe gestellte Keuschheit verdiente einen Gatten, der Dich nie verlassen hätte und der selbst die Begierden löschte, die einzig Deine Tugend zu unterdrücken vermag« (26. Brief, S. 53) und gibt damit bereits einen ersten Hinweis auf den schließlich tatsächlich erfolgenden »Ausbruch« der Lieblingsgattin aus dem Ordnungssystem des Harems und dessen völligem Zusammenbruch.

15 Z. B. Zachi, S. 14, Fatme, S. 18, Zelis, S. 15.

16 20. Brief, S. 42 f.

17 Z. B. Bericht des Obereunuchen: »Unter den Frauen ist Krieg ausgebrochen« (S. 113)

18 Dies ist am Ende des Romans im 147.–161. Brief in dramatischer Zuspitzung geschildert.

19 11.–14. Brief, S. 29 ff. Gesundheit der Eltern, Zusammenhalt der Brüder, Zuwendung der Frauen, Liebe und Gehorsam der Kinder als Werte und Qualitäten menschlich-familiären Zusammenlebens werden ebenfalls genannt (S. 30). Zum Familienideal Montesquieus allgemein s. Mark Hulling, *Montesquieu and the Old Regime*, Univ. of California Press 1976, S. 117 ff.

20 Dies wird auch in der Fabel von Aspheridon und Astarte unterstrichen, in der Montesquieu Aspheridon zu seiner Schwester Astarte sagen läßt: »Wie hast Du nur die süße Freiheit verlieren können, deren unsere Vorväter sich erfreuten? Deine Mutter, die so keusch war, bürgte ihrem Manne für ihre Tugend nur mit ihrer Tugend: sie lebten beide glücklich im gegenseitigen Vertrauen. Die Einfachheit ihrer Sitten war ihnen tausendmal mehr wert als der falsche Prunk, der Dich in diesem reichen Hause zu umgeben scheint. Mit Deiner Religion hast du Deine Freiheit, Dein Glück und die kostbare Ebenbürtigkeit verloren, die Dein Geschlecht ehrt.« (S. 123)

21 Im 62. Brief.

22 Dies wird auch im Briefwechsel zwischen Usbek u. Rhedi über die schwindenden Bevölkerungszahlen dargelegt: Die Polygamie führe, so bemerkt Usbek, (auf der Männerseite) zu Überdruß, Impotenz und Zölibat (der Eunuchen und der Skalvinnen im Harem) (S. 199 f.).

23 »Wie glücklich Du bist, Raxane, ... nie hat ein Mann Dich mit seinen lüsternen Blicken befleckt... Selbst ich, dem der Himmel Dich geschenkt hat, um mein Glück zu machen, hatte Mühe, mich des Schatzes zu bemächtigen, den Du tapfer verteidigtest. ... Erinnerst Du Dich, als es aufs Letzte ging, wie Du Dich da Deines Mutes besannst, einen Dolch nahmst und den verliebten Ehemann damit bedrohtest, falls er weiter von Dir verlangen sollte, was Dir teurer war als dieser Mann selbst? ... Bis über das Äußerste hinaus hast Du die überwundene Jungfräulichkeit verteidigt und in mir einen Feind erblickt, der Dir einen Frevel antat, anstelle eines Ehemannes, der Dich liebte...« (26. Brief, S. 51)

24 Über die Funktion der Eunuchen in den »Perserbriefen« s. den ausgezeichneten Aufsatz von Michel Delon, Un monde d'eunuques, in: Lire Montesquieu. Februar-Band der Zs. *Europe*, 55. Jg. Nr. 574, 1977, S. 79–88.

25 Namentlich M. Richter weist explizit auf die theoretischen Überlegungen hin, die sich hinter der

Schilderung der »despotischen« Haremskultur verbergen: Eine massive Kritik am »despotischen« Herrschaftsstil überhaupt, die auch als Kritik am französischen Absolutismus unter Ludwig XIV. gelesen werden kann (wie Anm. 8, S. 46ff.).

26 Er meint dabei Kirchen, verpackt sie aber in den der orientalischen Adressatin geläufigeren Begriff der Moschee – Montesquieus amüsante Art und Weise, Distanz zu den europäischen Verhältnissen und »orientalischen Lokalkolorit« herzustellen.

27 Dies liegt nicht zuletzt an Montesquieus Interesse an den »anthropologischen« Grundlagen menschlicher Kulturen und Gesellschaften: Die Beziehung der Geschlechter erscheint ihm nicht nur als Ausdruck familiärer Binnen- wie Außenbeziehungen, sondern auch zuverlässiges Barometer für menschliche Leidenschaften und damit Maßstab für die Überprüfung bzw. Respektierung der »Natur« des Menschen in einer gegebenen Kultur (s. dazu M. Richter, wie Anm. 8, und Hulling, wie Anm. 19, v. a. S. 108–139).

28 Im 51. Brief etwa berichtet Nagem, der persische Gesandte in Moskau, über die dortigen Ehesitten, aber auch über das dortige »despotische« Herrschaftssystem des Zaren (S. 91f.). Und im 78. Brief berichtet Rica über die Eifersucht der Spanier (S. 143).

29 Über die komplexe Beziehung von Kulturkritik und »naivem Blick« der Orientalen s. die Ausführungen von Leersen, wie Anm. 11, dessen Einschätzung, Montesquieu habe hier »French self-centredness« denunzieren wollen, ich allerdings nicht in vollem Umfang teilen kann. Zwar werden in der Tat durch den Blick der fremden Beobachter Selbstverständlichkeiten in Frage gestellt, doch stimmen diese weitgehend überein mit Montesquieus eigenen Einschätzungen. Wo dies nicht der Fall ist, entlarven sie sich, wie etwa bei Usbek, in den folgenden Briefen als »Irrtümer« und orientalische Kurzsichtigkeiten.

30 Dies meinte noch jüngst Karl-Heinz Kohl (Cherchez la femme d'Orient, in: *Europa und der Orient 800–1900,* Ausstellungskatalog, hg. v. G. Sievernich u. H. Budde, Berlin 1989, S. 356–367, bes. S. 359).

31 Frauen sollen, in den Augen Montesquieus, nur für die Ehe leben, wie er anhand der Troglodyten-Fabel formuliert. Über Montesquieus (eher negatives) Frauenbild und seine Einstellung zur »Frauenfrage« allgemein s. Rosso, wie Anm. 10.

32 So wird die Kritik an den Folgen der Polygamie für die Frauen einer Hofdame in den Mund gelegt, die sich »für die Sitten der Perser und die Lebensweise der Perserinnen« interessiert und die den Eindruck erweckt »das Leben im Serail sei nicht nach ihrem Geschmack, und die Vorstellung, daß ein Mann zehn oder zwölf Frauen haben könnte, wäre ihr zuwider...« (Rica an Usbek im 141. Brief, S. 242)

33 Die Formulierung einer »klassischen« Frage der «querelle des femmes«, die im gleichen Brief auftaucht, erscheint eher als eine Ironisierung des Problems denn als ernstgemeinter Beitrag zur Frage nach einer (Neu-)Regelung des Geschlechterverhältnisses, wenn Rica schreibt: »Eine andere Frage ist, ob die Unterordnung der Frauen unter die Männer ein Naturgesetz ist. ›Nein‹, sagte mir neulich ein ganz galanter Philosoph, ›die Natur hat ein solches Gesetz nicht erlassen. Unsere Herrschaft über die Frauen ist eine regelrechte Tyrannei... Hätten sie die gleiche Erziehung, wären sie nicht schwächer als wir... (Aber) der Prophet hat die Frage ja entschieden und die Rechte beider Geschlechter festgelegt: ›Die Frauen‹, sagt er, ›sollen ihre Männer ehren und die Männer sollen ihre Frauen ehren, aber die Männer haben den Vorzug, eine Stufe höher zu stehen.‹« (S. 70f.)

34 Hervorhebung von mir.

35 Dies belegt seinerseits der bereits verheiratete Usbek, der im 56. Brief schreibt: »Bei uns bringt die Liebe weder Verwirrung noch Wüten hervor, es ist eine schmachtende Leidenschaft, die die Seele in Frieden läßt, die Vielzahl der Frauen bewahrt uns davor, von ihnen beherrscht zu werden, und sie mäßigt die Heftigkeit unseres Verlangens.« (S. 102)

36 S. 173f.

37 Die Frage, ob die Moslems an ein Eingehen der Frauen ins Paradies glaubten, beschäftigte im übrigen die europäischen Zeitgenossen in ganz besonderem Maß und wurde im Okzident seit Mitte des Jahrhunderts angeregt diskutiert (s. dazu Katharina Mommsen, *Goethe und die arabische Welt,* Frankfurt/M. 1988, S. 375f.).

38 Rica an Ibben im 139. Brief: »Obwohl ich es gut finde, wenn jeder sich auf dem Posten hält, den die Natur ihm gegeben hat, so beeindruckt mich doch die Seelengröße dieser beiden Fürstinnen,

von denen die eine bewies, daß ihr Geist ihrem Amt überlegen war, während es bei der anderen das Herz war...« (S. 241)

39 Diese Sicht findet sich bereits bei M. Richter, wie Anm. 8, und ähnlich auch bei S. Mason, wie Anm. 10.

40 Roxane schreibt, ebenfalls im letzten Brief: »Beide waren wir glücklich: Du hieltest mich für die Getäuschte – und ich täuschte Dich.« (273)

41 67. Brief, S. 119ff.

42 S. 243–51.

43 So schreibt er im 63. Brief an Usbek: »Mein Geist verliert allmählich seine orientalische Färbung und paßt sich europäischen Sitten an. Es erstaunt mich nicht mehr, in einem Hause fünf oder sechs Männer mit fünf oder sechs Frauen zusammen zu sehen – und ich finde das gar nicht so schlecht. Ich kann sagen: die Frauen kenne ich erst, seitdem ich hier bin. In einem Monat habe ich mehr dazugelernt, als das in 30 Jahren im Serail der Fall gewesen wäre.« (S. 112)

44 Daß auch das Verlassen des Orients bzw. die Aufgabe der Haremskultur durch die Männer zu einer Zerstörung der traditionellen orientalischen Gesellschaftsstrukturen führen würde, wird von Montesquieu dagegen gerne in Kauf genommen, bzw. ist die eigentliche, wenn auch unausgesprochene Konsequenz seiner Ausführungen.

45 Auch der »erlebte« Orient bzw. die erlebte Fremde in den zeigenössischen Reiseberichten waren von Eurozentrismen durchsetzt und illustrierten eher die europäischen Ideen und Vorstellungen als tatsächliche zeitgenössische außereuropäische Verhältnisse (s. dazu Gerhardt Pickerodt, Aufklärung und Exotismus, in: *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*, hggv. v. Th. Koebner u. G. Pickerodt, Ffm 1987, S. 121–136; und Karl Ulrich Syndram, Der erfundene Orient in der europäischen Literatur vom 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, in: *Europa und der Orient 800–1900*, Ausstellungskatalog, hg. v. G. Sievernich u. H. Budde, Berlin 1989, S. 324–341).

46 Man denke hier z. B. an die Geschichte von der mißglückten Hochzeit, über die Zachi im 17. Brief, S. 133, berichtet. Auch die in derselben Geschichte skizzierte orientalische Heiratspraxis – die Mütter geben Auskunft über die heiratsfähigen Töchter und deren Leumund – wird nicht weiter ausgeführt und in die Reflexionen Montesquieus aufgenommen.

47 Erst in jüngerer Zeit wurde dieser »Schleier« vor allem durch reisende und schreibende Frauen gelüftet (s. dazu z. B. Naila Minai, *Schwestern unterm Halbmond*, Stuttgart 1984; Fatema Mernissi, *Der politische Harem. Mohammed und die Frauen*, Frankfurt/M. 1989).

48 Mark Hulling hat gezeigt, daß das Leben im Harem nach Montesquieus Ansicht die Abbildung des orientalischen Despotismus ist und insofern bewußt gestaltete Konstruktion eines kritikwürdigen Familienlebens zur Verdeutlichung von Montesquieus Kulturtheorie (wie Anm. 19, S. 120f.).

49 S. dazu M. Lyndon Shanley u. P. G. Stillman, wie Anm. 10.

50 Hier möchte ich auch Leerssen widersprechen, der in den »Perserbriefen« eine Kritik an »male self-centredness« ebenso feststellt wie eine an der »French self-centredness« (wie Anm. 11, S. 149): Kritik wird lediglich am »falschen Bewußtsein« des *orientalischen* Mannes geübt, der trotz aller »befreienden« Kultureinflüsse Europas an seinem Modell von Familien- und Eheleben, dem Harem festhält.